

Aufnahme von Heimatvertriebenen aus Ungarn nach dem 2. Weltkrieg in Leidenhofen

Autor: Robert Steiner

*"Näher mein Gott zu Dir,
Näher zu Dir!
Drückt mich auch Kummer hier,
Drohet man mir,
Soll doch trotz Kreuz und Pein,
Dies meine Losung sein:
Näher mein Gott zu Dir,
Näher zu Dir!"*

Wir schreiben den **11. Mai 1946**. Über dem Bahnhof von Ödenburg, einer kleinen ungarischen Stadt an der Grenze zu Österreich, bricht die Nacht herein. Die Situation ist unreal, fast schon gespenstisch. **1323** Menschen, von der Urgroßmutter bis zum neugeborenen Säugling, warten auf ihren Abtransport am nächsten Tag. Man hat sie soeben ihrer Heimat beraubt. Die wenigen zugestandenen Habseligkeiten sind bereits in den Güterwaggons, die auch die Menschen aufnehmen werden, verstaubt. Starke Polizeieinheiten bewachen die hilfs- und wehrlosen Vertriebenen wie Schwerverbrecher. Deren einzige Schuld ist, deutscher Abstammung zu sein. Deutschland hat einen Krieg verloren, den sie nicht gewollt haben. Niemand weiß, wohin die Reise gehen und was die Zukunft bringen wird. Was wird mit den respektvoll gepflegten Gräbern der Eltern und Großeltern? Den mühevoll gehegten Häusern, den Höfen, dem Vieh, den Weingärten? Wo und von was künftig leben? Die Leute sind fassungslos und verzweifelt - sie verstehen langsam, dass man ihnen den Boden unter den Füßen weggerissen hat, sie ihre Lebensgrundlage verloren haben. Sie wurden nicht nur enteignet, es wurde ihnen auch noch die ungarische Staatsangehörigkeit aberkannt, waren jetzt staatenlos. Es gilt Abschied zu nehmen, wahrscheinlich für immer. Irgendjemand stimmt in der Abenddämmerung das Kirchenlied an, das keiner der Anwesenden für den Rest seines Lebens vergessen wird. Unter den Betroffenen befinden sich die komplette Familie meiner Steiner-Großeltern aus Harkau, ausgenommen die beiden ältesten Söhne Stefan und Robert, deren Schicksal zu diesem Zeitpunkt noch vollkommen unbekannt war, sowie meine Klaus-Großeltern aus Wolfs mit einem Teil ihrer Nachkommen – so auch meine damals noch unverheiratete Mutter.

Es war der Wunsch meiner Tante Susanna Klaus, geb. Pieler, dass dieses Lied zu ihrer Beerdigung gesungen wird. Es erklang am 14. Mai 2010 in der Kirche zu Leidenhofen.

Warum gerade in Leidenhofen?

Leidenhofen war ihre neue Heimat geworden und das kam so: Susanna Klaus gehörte zu dem oben angeführten Transport, der unter der Bezeichnung „H 0804“ Ödenburg am **12. Mai 1946** verließ. Er hatte als ursprüngliches Ziel **Kassel**, kam dort am **17. Mai 1946** an und wurde am nächsten Tag nach **Marburg** weitergeleitet. Hier wurde der Transport aufgelöst und die Vertriebenen im alten Landkreis Marburg verteilt. Der Zug bestand aus 48 Waggons, davon 15 aus der Kreisstadt Ödenburg und aus den heutigen Ortsteilen Harkau 23 und aus Wolfs(Balf) 10. In jedem Waggon befanden sich ca. 30 Personen. 9 Waggons wurden am Südbahnhof abgekoppelt und kamen auf der alten Kreisbahntrasse in den Ebsdorfergrund, nachdem in Ronhausen bereits 11 Vertriebene aus Ödenburg ausgeladen worden waren. Wie die einzelnen Ortsteile der heutigen Großgemeinde Ebsdorfergrund am **18. Mai 1946** mit Vertriebenen aus diesem Transport bedacht wurden, ist aus der nachfolgenden Liste zu entnehmen. In Leidenhofen landeten die Insassen der Waggons mit den Nummen 1 und 2 aus Wolfs. Sie wurden mit Pferdefuhrwerken Leidenhofener Landwirte vom Bahnhof in Ebsdorf abgeholt, einige gleich zu den zugewiesenen Quartieren gebracht, der Rest einfach auf dem Schulhof abgesetzt.

	Herkunftsort		
	Harkau	Ödenburg	Wolfs
Ebsdorf		42	
Hachborn		18	
Heskem		46	
Leidenhofen			56
Roßberg			15
Wermertshausen			15
Wittelsberg	59		

(Quelle: Staatsarchiv Marburg, Best. 180 Marburg, A 2337)

Die Situation war schwierig – für alle.

Auf der einen Seite die **Einheimischen**, die in aller Regel nur über den Wohnraum verfügten, der gerade den eigenen Bedarf abdeckte und diesen nun mit vollkommen fremden Leuten teilen mussten. Zu allem Überfluss sprachen diese Fremden einen seltsamen Dialekt und waren deutlich durch die Strapazen der unfreiwilligen Reise gezeichnet. Man vermutete geflohene ungarische Zigeuner, die jetzt auf Kosten anderer leben wollten und mit denen man am besten nichts zu tun haben sollte. Dazu war die Zeit, in der in Deutschland eine systematische Fremdenfeindlichkeit propagiert worden war und diese beileibe in Leidenhofen nicht grundsätzlich auf unfruchtbaren Boden gefallen war, noch allgegenwärtig. Unabhängig davon hatte aber

auch Leidenhofen unter den vielfältigen Belastungen des sinnlosen Krieges zu leiden und auch noch Evakuierte und Vertriebene aus anderen ehemaligen Ostgebieten aufzunehmen.

Auf der anderen Seite die **Vertriebenen**, die fraglos die schlechteren Karten hatten. Auch sie hatten Väter, Söhne und Brüder im Krieg verloren. Rund 120-mal war in das Dorf Wolfs die Todesnachricht der deutschen Wehrmacht gekommen: „Gestorben für Führer, Volk und Vaterland“. Kurz vor dem Ende des Krieges wurden die Wolfser unfreiwillig Zeugen, wie in ihrem Dorf möglicherweise bis zu 500 Juden aus Budapest ermordet wurden. Darunter einer der bekanntesten ungarischen Schriftsteller, Antal Szerb. Die Juden waren von der SS dorthin getrieben worden, um zur Abwehr der anrückenden russischen Truppen vollkommen sinnlose Panzergräben auszuheben. Das grausame und menschenverachtende Vorgehen der SS hat die Dorfbewohner tief erschüttert und die zweifellos auch vorhandenen Anhänger des Nationalsozialismus zum Nachdenken gebracht. Das Leid der Juden war unbeschreiblich, willkürliche Exekutionen waren an der Tagesordnung. Viele Wolfser riskierten ihr eigenes Leben, weil sie Juden mit Lebensmitteln und Kleidung versorgten und Einzelne gar auf ihren Anwesen versteckten. Die letzten Überlebenden 30 - 40 Juden wurden unmittelbar vor den anrückenden russischen Truppen am Rand des Panzergrabens aufgestellt und erschossen. Bei den vorgenannten Zahlen handelt es sich um Spekulationen, unterschiedliche Quellen nennen unterschiedliche Zahlen. Sicher ist jedoch, dass dieses Massaker stattgefunden hat.

Dann waren die Russen da. Der Schrecken, der ihnen vorauseilte, stellte sich ein. Gefangene wurden nicht gemacht - alle fremden Uniformträger sofort erschossen und an Ort und Stelle liegen gelassen. Über das, was Frauen und Mädchen zu ertragen hatten, wird meist geschwiegen. Einige der Frauen wählten den Freitod. Nach dem offiziellen Kriegsende wurde es deutlich humaner.

Als man nun aber dachte, das Schlimmste sei vorbei, kam nur ein Jahr nach dem Kriegsende die Vertreibung, die so angekündigt wurde:

KUNDMACHUNG

Bezüglich der Rücksiedlung der Deutschen aus Ungarn nach ihr Mutterland wird bekanntgegeben:

Laut Beschluss der Berliner Konferenz der alliierten Dreimächte werden die deutschen Einwohner Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns nach Deutschland übersiedelt.

Diese Verfügung ist keine Strafmassnahme den deutschen Einwohnern gegenüber, sie kehren ja nach ihr eigentliches Heimatland, zu ihren Rassenbrüder, in einen Verwandtenkreis zurück, wo für ihren Lebensunterhalt bereits am weitgehendsten gesorgt wurde.

Die aus Ungarn nach ihr Mutterland zurückkehrenden Deutschen werden in eine Zone Deutschlands unter amerikanischer Besetzung übersiedelt.

Die alliierte Kontrollkommission bietet mit der ungarischen Regierung zusammen alles auf und scheut kein Opfer, damit die Umsiedlung in humaner Weise, planmässig, systematisch und reibungslos vor sich gehe.

Laut der einschlägigen Verordnung haben alle diejenigen zu übersiedeln, die bei der letzten Volkszählung sich zur deutschen Nationalität, bzw. Muttersprache bekannt haben, sowie die statt ihres magyarisierten Familiennamens einen deutsch-lautenden angenommen haben, ferner die Mitglieder des Deutschen Volksbundes, oder einer deutschen bewaffneten Formation (SS).

Ausgenommen sind von den oben angeführten Personen diejenigen in Ehegemeinschaft mit einem Ehegatten (einer Ehegattin) nicht deutscher Nationalität und Muttersprache, samt ihren minderjährigen Kindern und mitlebenden Vorfahren (Eltern, Grosseltern), falls diese ihr 65. Lebensjahr überschritten haben.

Gesuche um Enthebung auf Grund §. 2. Punkt 2. und 3. der Regierungsverordnung Nr. 12330/1945, sind bei der vom ung. Innenminister beauftragten Kommission an Ort und Stelle zu unterbreiten.

Die Rücksiedelnden werden in heizbaren, mit Liegestätten versehenen Waggons befördert, für ihre sanitäre Versorgung werden entsprechende Massnahmen getroffen.

Die Heimkehrenden dürfen ihre Wertsachen (Juwelen), Bargeld - mit Ausnahme von ausländischen Valuten - die notwendigsten Bekleidungsgegenstände, Bettwäsche, Handwerkszeuge und Haushaltsgegenstände, ferner pro Person 20 Kilo Verpflegung (u. zw. 1 Kilo Fett, 2 Kilo Fleisch, 7 Kilo Mehl, Brot oder Teigwaren, 2 Kilo Hülsenfrucht, 8 Kilo Erdäpfel) mitnehmen. Gesamtgewicht des ganzen Gepäcks darf 100 Kilo pro Person - den 20 Kilo Verpflegungsvorrat eingerechnet - nicht überschreiten. Zwecks Verminderung der unnützlichen Last und besserer Handhabung des Gepäcks ist es ratsam die Sachen in Säcke einzupacken.

VERLADESTATION:

Die Übersiedelnden werden aufgefordert volle Ruhe zu bewahren und durch ihr Mitwirken die Organisations- und Durchführungsarbeit der zuständigen Behörden zu erleichtern.

Am Tage der Anschlagung.

MINISTERIALKOMMISSAR

(Quelle: András Krisch: Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg)

Bei den Hinweisen in der "Kundmachung" auf die "Rassenbrüder" und die "eigentliche Heimat" handelt es sich um blanken Zynismus. Der Verlust der Jahrhunderte alten Heimat wurde von den Betroffenen als eine Straffaktion empfunden und war alles andere als human. Es musste nicht nur Haus und Hof mit allem Inventar zurückgelassen werden, absolut üblich waren auch noch Leibesvisitationen, bei denen die mitgeführten Wertgegenstände in den Taschen der neuen Machthaber verschwanden. Der Umgang war grob und demütigend. Vereinzelt entstand sogar die Befürchtung, man ginge jetzt den gleichen Weg, den die Deutschen den Juden bereitet hatten.

Es folgte die 6 Tage andauernde Fahrt ins Ungewisse - zusammengepfercht in Güterwaggons. Badezimmer und Toiletten hatten die nicht. Wie bei allen Transporten dieser Art wurden auch bei diesem alle Personen unterwegs ohne Prüfung einer Notwendigkeit kräftig mit dem heute verbotenen DDT eingestäubt. Dieser Vorgang ist aktenkundig - er fand statt am 16.5.1946 im Flüchtlingsdurchgangslager Schlading (nahe Passau). (Quelle: Staatsarchiv Marburg, Best. 180 Marburg, A 2337) Es wird bestätigt, dass der Transport Nr. H 0804 mit 1323 Personen an diesem Tag dort "entlastet und mit Marschverpflegung für zwei Tage versehen" worden sei.

Man kann sich vorstellen, in welchem physischem und psychischem Zustand die Vertriebenen nun auf ihren wenigen verbliebenen Habseligkeiten vor der Leidenhofener Schule hockten und mit dem Stigma von "verlasteten Subjekten" auf das Wohlwollen und die Gnade der Leidenhofener angewiesen waren – 24 Frauen, 13 Männer, 4 Heranwachsende und 15 Kinder.

Die nachfolgende Tabelle zeigt auf, in welchen Häusern die Vertriebenen untergebracht wurden. Hierbei handelt es sich jedoch lediglich um eine Momentaufnahme, so wie sie vom Bürgermeister Kutsch dem Landratsamt gemeldet wurde. Einige der Unterbringungen waren nur kurzfristig – auch nur für eine Nacht. Dazu gibt es Diskrepanzen zwischen dem, was in offiziellen Listen steht und dem, was Zeitzeugen erzählen. Bestimmt hatte man damals ganz andere Sorgen, als eine 100%-ige Buchführung.

Alte Haus-Nr.	Aktuelle Adresse – Dorfname – (heute)	Anzahl der Personen	Nachname	Alter
5	Scheerengraben 1 (Otto)	3	Klaus	2 – 61
6	Scheerengraben 3 „Mertes“ (Mink)	5	Pörtl	1 – 83
12	Gäßchen 3 „Hanne“ (Schneider)	2	Klaus	62 + 64
13	Gäßchen 1 „Jokobbs“ alter Hof	1	Hauer	21
14	Leidenh. Str. 12 „Kutsch–Schuster“ (Hahn)	2	Klaus	3 + 24
16	Leidenhofenerstr. 3 „Mauer“ (Viel)	3	Hauer	10 – 50
19	Schulstraße 1 „Willems“ (Hemer)	2	Hatvan	13 + 19
20	Leidenh. Str. 6 „Scherferbernets“ (Gruber)	1	Klaus	50
22	Leidenh. Str 4 „Dorre“ (Dr. Preiß, Lemmer)	1	Schrauf	22
30	Weinstraße 4 „Oberpeife“ (Burk)	6	Hauer	3 – 38
31	Weinstr. 2 „Schneirersch, später Gottfritze“	2	Schrauf	17 + 20
32	Friedhofstraße 8 „Peife“ (Bierau)	2	Hatvan	49 + 69
35	Leidenhofenerstr. 7a „Pein“ (Kaiser)	3	Ruis/Schrauf	42 – 69
41	Leidenh. Str. 13 „Schäresch“ (Gombert)	3	Klaus	3 – 27
46	Leidenh. Str. 21 „Veithe“ (Engelhard)	3	Kranixfeld	1 – 28
49	Leidenhofener Str. 22 „Reris“ (Hochherz)	1	Klaus	24
51	Ebsdorferstr. 10 „Reich, Ortsdiener“ (Sacco)	2	Wilfing	46 + 55
74	Leidenh. Str. 7b „Schefranzenesch“ (Preiß)	2	Graf	52 + 55
80	Gäßchen 2 „Scherfergootz“ (Guth)	1	Klaus	21
98	Hassenberg 11 „Belleschanze“ (Mank)	2	Max	66 - 68
100	Zollstock 24 „Franze Villa“ (Claar)	5	Klaus	19 – 58
104	Leidenh. Str. 35 „Sadkauts“ (Birkenstock)	4	Klaus	11 – 24

Bei der Unterbringung gab es Probleme - jede Menge.

Die Bereitschaft, auch noch diese Leute aufzunehmen, war nicht besonders ausgeprägt. Dies ist nachzuvollziehen, denn es befanden sich zu diesem Zeitpunkt bereits mindestens 32 Familien im Dorf, die durch die Bombardements der deutschen Städte eine andere Unterkunft brauchten. Schon während des Krieges war bereits eine Vielzahl von Leuten aus Kassel, dem Saarland und aus dem Ruhrgebiet unterzubringen - wenn auch nur vorübergehend. Die Saarländer waren z.T. noch vor Ort, als zwei Monate vor den Ungarn bereits 79 Vertriebene aus dem Sudetenland, überwiegend aus Falkenau, dauerhaft aufgenommen werden mussten. Eine authentische Zeitbeschreibung ist einem Schreiben zu entnehmen, das der damalige Bürgermeister Kutsch an das Landratsamt in Marburg sandte (*Abschrift aus der Akte 180 Marburg Nr. A 2333 – handgeschriebener Brief*):

" An das Landratsamt Marburg

*In der Anlage übersende ich eine namentliche Liste über die hier untergebrachten 79 Flüchtlinge. Die Aufnahme ist restlos durchgeführt, nur fehlt es hier und da noch an Heiz- und Kochgelegenheit. Um Herde habe ich mich bemüht, es liegt blos am Wirtschaftsamt, das mir die nötigen Bezugsmarken übersenden muß, dann können die Herde bei der Justushütte in Weidenhausen, Bhf. Gladenbach, abgeholt werden. Da im Laufe dieser Woche hier einige Wohnungen frei werden, da die Inhaber derselben hier wegziehen, werden die Familien aus weniger guten Räumen umquartiert. Brennholz habe ich aus dem hiesigen Interessentenwald überwiesen und Kartoffeln erhalten die Betroffenen von denjenigen, die solche noch abzuliefern haben. Wenn sich auch hier und da Schwierigkeiten ergaben, sind diese dank des energischen Durchgreifens behoben worden.
Leidenhofen, den 10. III. 1946, Kutsch,
Bürgermeister"*

So konnte auch bei der Unterbringung der Ungarndeutschen zwei Monate später nur durch das resolute Einschreiten des Bürgermeisters Kutsch sichergestellt werden, dass alle Vertriebenen am Tage ihrer Ankunft ein Dach über den Kopf fanden. Dennoch musste zumindest in einem Fall zusätzlich die Polizei gerufen werden, weil ein Quartiergeber "nur über seine Leiche" die ihm zugewiesene Familie, eine Kriegswitwe mit fünf Kindern, in sein Haus lassen wollte. Die Nacht davor verbrachten sie in der Scheune eines anderen Bauern. Auch meinen Großeltern wurde mit der lautstarken und bestimmenden Aussage deutlich gezeigt, wie willkommen sie waren: "Wenn wir schon Leute aufnehmen müssen, dann nur junge, die arbeiten können." Soviel zum

Empfang - anschließend wurde ihnen widerwillig eine dunkle Abstellkammer als Wohnraum zugewiesen.

In den nächsten Tagen stellte sich durch einige Umquartierungen zwar eine gewisse Ruhe ein, doch so manche konnten ihre Unzufriedenheit mit der neuen Situation, für die keiner der Betroffenen verantwortlich war, nicht verbergen und reagierten entsprechend. Ein außergewöhnlich negatives Beispiel lieferte ein Bauer, in dessen Haus eine Hochschwangere einquartiert worden war. Als er zum Zeitpunkt der Niederkunft von der einheimischen Hebamme gebeten wurde, einen Bausch Stroh zur Verfügung zu stellen, wurde dies schroff abgelehnt und empfohlen, sich an einen anderen Bauern zu wenden, der reicher sei und der keine Vertriebenen aufzunehmen hatte.

Weitere Vorfälle in dieser Heftigkeit sind mir nicht bekannt geworden - auch muss nicht unbedingt hinter diesem Vorfall ausschließlich eine Fremdenfeindlichkeit vermutet werden, denn offensichtlich gab es unter den Bauern jede Menge Unfrieden und Missgunst. Sie mussten sich während des Krieges kontrollieren lassen, wie viele Erntevorräte sie eingelagert hatten und einen Teil davon für die Front abgeben. Bei diesem Problem und später bei der Aufnahme der Vertriebenen fragten sich anscheinend so manche nicht, welchen Beitrag sie selbst zur Bewältigung der außergewöhnlichen Situation leisten könnten, wussten aber ganz genau, was andere zu tun hätten. Zu dieser Situationsbeschreibung passt dieses Gerücht: Bei Streit- oder Härtefällen anlässlich der Zuteilung von Vertriebenen habe der Bürgermeister Kutsch eher die Hausbesitzer in die Pflicht genommen, die als Anhänger der "Braunen" galten und denen man eine Mitschuld an dem allgemeinen Schlamassel gab, in dem man sich nun befand.

Es gibt aber nicht nur Negatives zu berichten. Nicht wenige Einheimische haben versucht, aus der schwierigen Situation das Beste zu machen und geholfen wo sie nur konnten. Stellvertretend für alle anderen sei hier zunächst die Familie Mengel (Scheferberners) genannt, der der Zeitzeuge Julius Klaus (Rosenstraße 1) großen Dank und Anerkennung zollte. Mit Julius Klaus ist die letzte in Wolfs geborene und in Leidenhofen untergebrachte Person im Jahr 2022 verstorben. Und wenn meine Eltern von "Kormanns Klorchen" erzählten, so fiel immer das Wort "herzensgut". Wir bewohnten von 1948 bis 1953 in deren Haus am Hassenberg eine Stube - meine Schwester wurde darin geboren. Auch mir ist das immer freundliche Gesicht dieser Frau noch in bester Erinnerung, genauso wie das von "Krause Kathrine" - unserer Vermieterin von 1953 bis 1959. Ohne diese freundlichen Gesichter auf beiden Seiten hätte die Integration nicht gelingen können.

Ganz sicher war einigen der Vertriebenen die Umstellung von selbständigen Bauern zu Bittstellern sowie der Kampf gegen die Vorurteile nicht leicht gefallen oder gar nicht gelungen. Insofern ist es müßig, hier das Verhalten einzelner Personen, egal ob Alt- oder Neubürger, in dieser besonderen Situation ausführlich aufarbeiten zu wollen. Zweifelsohne gab es jedoch zuhauf tiefe Narben bei den älteren Vertriebenen, die ja nun schon alle weggestorben sind. Diese Leute, die einem über Jahrhunderte hinweg bodenständigen und Heimat verbundenen Volk angehörten, sich immer selbst ausreichend ernähren konnten und nun vom Schicksal zu Bettlern gemacht

worden waren, haben den Verlust ihrer Heimat und die hierbei entstandenen vielfältigen Demütigungen überhaupt nicht überwinden können. So ist meine Klaus-Großmutter, die zunächst in Ungarn den Lauf einer SS-Wehrmachtspistole an der Schläfe spürte, weil sie Juden geholfen hatte, und anschließend in einer fast schon selbstmörderischen Art gegen die Vertreibung rebellierte, nach nur einem Jahr in Deutschland an gebrochenem Herzen gestorben. Mein Großvater verlor daraufhin ebenfalls seinen Lebensmut, wurde krank und folgte ihr nur 9 Monate später. Beide fanden ihre letzte Ruhe in der für sie fremd gebliebenen Erde in Leidenhofen.



Die Fotos meiner Großeltern stammen aus dem Jahre 1908.

Die Integration

Kein Problem gab es von offizieller Seite wegen der Staatsangehörigkeit. Die Vertriebenen erhielten deutsche Ausweispapiere, zunächst den "Flüchtlings-Ausweis", dann den „Ausweis für Vertriebene und Flüchtlinge“. Später wurde im Artikel 116 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland festgelegt, dass es sich bei diesem Personenkreis um Deutsche handelt.

In der ersten Zeit nach der Vertreibung ging es jedoch zunächst darum, über die Runden und miteinander auszukommen. Dies gelang zunehmend. Die Neuankömmlinge halfen ihren Quartiergebern auf den Feldern und wurden dafür mit Lebensmitteln versorgt. Relativ schnell fanden die Männer Arbeit und standen alsbald mit ihren Familien wirtschaftlich auf eigenen Füßen. Die Frauen halfen den Bauern weiter auf den Feldern, wobei die Entlohnung nun hauptsächlich mit Bargeld erfolgte. Lange noch schwierig blieb die Lage für die Familien, deren Ernährer im Krieg geblieben war. Eine Verbesserung trat für diese eigentlich erst dann ein, wenn die Kinder ins Berufsleben eintraten und somit Geld mit nach Hause brachten.

Die Integration der Jugendlichen ist offensichtlich überaus problemlos verlaufen: Treffpunkt der jungen Leidenhöfer damals war der Platz vor der Kirche, dort sorgten Hans Honig und Gotthard Schneider mit ihren Schifferklavieren für eine gute Stimmung. Die jungen Vertriebenen gesellten sich einfach hinzu - und das war's. So mancher Leidenhöfer Bursche hat hierbei seine ersten Tanzschritte einem vertriebenen Mädels zu verdanken. Da ist es kein Wunder, wenn es zur Vermischung der Alt- und Neubürger auf die beste Art kam, mit der man so etwas bewerkstelligen kann – durch Heiraten. Hochzeiten nur unter den

Neubürgern gab es ausschließlich in den Fällen, bei denen die Bande bereits in der alten Heimat geknüpft worden waren.

Zum Zusammentreffen meiner Eltern diese interessante Geschichte: Mein Vater, ein Harkauer, war im Mai 1946 aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden und befand sich per Bahn auf dem Weg ins vermeintliche zu Hause – also nach Ungarn. Dort waren die Deutschen jedoch schon ausgewiesen und rollten mit dem beschriebenen Transport in Richtung Deutschland. Irgendwo in Österreich, wahrscheinlich in Linz, trafen sich die beiden Züge – beide hatten dort gleichzeitig einen Aufenthalt. Durch diesen Zufall begegnete mein Vater auf diesem Bahnhof seiner Familie und stieg einfach bei denen zu und landete so in Wittelsberg, ohne auf einer Vertreibungsliste zu erscheinen. In diesem Zug befand sich die Familie seines Wehrmachtkollegen Karl Klaus, zu der meine Mutter gehörte, und die nach Leidenhofen kam. Von Wittelsberg nach Leidenhofen ist es nicht weit - der Rest hat sich dann so ergeben. Nach dem Hausbau in der Friedhofstraße zogen 1959 auch die Eltern meines Vaters von Wittelsberg nach Leidenhofen, sind dort verstorben und beigesetzt – genauso wie meine Klaus-Großeltern.

Mit der Margarethe (Gretel) Storigl kam durch Heirat eine zweite Person aus Harkau von Wittelsberg nach Leidenhofen. Sie ehelichte mit dem Heini Reich einen Einheimischen. Erwähnenswert: Eine Kusine von ihr, die Marie Mahder (1920 - 2001), war unter ihrem Künstlernamen **Sally Mansfield** in den 1950er-Jahren eine der bekanntesten amerikanischen Fernseh-Charakterdarstellerinnen und auch in kleineren Spielfilmrollen, u.a. mit Dean Martin und Jerry Lewis zu bewundern.

Die Integration wurde auch dadurch gefördert, weil sich die Menschen besser kennen lernten und erkannten, dass sie erstens dem gleichen Kulturkreis zuzuordnen waren und zweitens man besser miteinander leben kann als gegeneinander.

So waren zum Beispiel von Anfang an absolut üblich die sonntäglichen Spaziergänge im besten „Zwirn“ zu den Heimspielen des Fußballvereins – zunächst am „Kalten Stall“, später zum neuen Sportplatz am Hassenberg.



1949 am „Kalten Stall“

Mir sind zwei bemerkenswerte Beispiele aus eigener Beobachtung bekannt, die einer besonderen Erwähnung bedürfen: Die Vertriebenenkinder Erich Kranixfeld und Adolf (Ernst) Hauer, denen der Krieg die Väter genommen hatte, fanden in der neuen Heimat einen „Vater-Ersatz“ bei den Bauern Weidemüller (*Jakobbs*) und Walter (*Kaspersch*) – wurden dort jeweils fast schon wie eigene Söhne behandelt.



Adolf (Ernst) Hauer auf Kaspersch Hof (Walter/Broke) um 1948

Kirche

Erleichtert wurde die Integration sicher auch dadurch, dass nur evangelische Wolfser in das rein evangelische Dorf Leidenhofen kamen. Die Erwachsenen gingen in die gleiche Kirche, die Kinder in die gleiche Konfirmandenstunde. Aber auch die wenigen Katholiken, die aus anderen Ortschaften oder Vertreibungsgebieten nach Leidenhofen gekommen waren, hatten keine erkennbaren Nachteile. Sie konnten die örtliche evangelische Kirche zu ihren religiösen Zwecken nutzen. Ein Entgegenkommen, das bis heute Bestand hat und insbesondere bei Beerdigungen noch genutzt wird.

Selbstversorgung

Den Vertriebenen musste von den Bauern für eine geringe Pachtgebühr Ackerland zur Verfügung gestellt werden, das sich in der Nähe eines Bachlaufes befand. Hier entstanden Kleingärten, in denen die Vertriebenen selbst Kartoffeln und Gemüse anbauten. Diese Gärten waren wichtige Bestandteile der Selbstversorgung. Meine Eltern bewirtschafteten einen solchen zusammen mit anderen Vertriebenen in der „Bauerbach“, der dem Bauern Mink (*Mertes*) gehörte, bis in die 60er Jahre hinein. Sehr beliebt bei den Vertriebenen war die jährliche Versteigerung des Gemeindeobstes in der Gemarkung "Bette". Hier konnte für relativ wenig Geld der Ertrag von Apfel- und Birnbäumen ersteigert werden. Die Ernte wurde z.T. eingelagert oder eingekocht, der Großteil der Äpfel aber mittels

Handkarren nach Dreihausen in die Kelterei Bier gebracht. Später konnte man dort den Gegenwert in Form von Saft oder Wein abholen. Brennholz gab es als „Lesholz“ im Wald. Man bekam dort ein gewisses Waldstück zugewiesen, in dem die heruntergefallenen Äste sowie der Abraum nach dem Holzeinschlag aufgesammelt werden konnten. Von den Bauern wurde toleriert, dass nach der Ernte die Felder nach zurück gebliebenen Früchten, seien es Kartoffeln oder Ähren, abgesucht wurden.

Staatliche Hilfen

Das "Großhessische Staatsministerium" verfügte am 13.12.1946 aufgrund eines Kabinettsbeschlusses des Landtages vom 11.12.1946, dass an jeden Heimatvertriebenen eine "steuerfreie und einmalige Soforthilfe" ausgezahlt wird. So erhielten die Erwachsenen über 18 Jahre 100 Reichsmark, die Jugendlichen bis 18 Jahre 50 Reichsmark. Auf diese Art und Weise flossen nach Leidenhofen 16.500 Reichsmark. (Quelle: Staatsarchiv Marburg, 180 Marburg Nr. A 2390). Eine weitere Hilfe, insbesondere für Witwen, stellte die "Kreishilfe" dar - einem Vorläufer der heutigen Sozialhilfe. Diese wurde sowohl an Ortsansässige, als auch an Zugezogene gezahlt. Viel war es nicht, so erhielt eine Kriegerwitwe mit 5 Kindern knapp 120 Reichsmark monatlich. Diese reichten für 2 kg Mehl oder ein halbes Pfund Butter, wenn man den vorgeschriebenen Preis zahlte. Auf dem Schwarzmarkt war es deutlich teurer. Auch gab es gelegentlich Care-Pakete aus den USA, die aber hauptsächlich in den Städten landeten. Mehr Glück hatten die Vertriebenen, die Verwandte in den USA hatten - das waren aber nur wenige.

1956

In diesem Jahr kam unter den „Wolfsern“ eine große Unruhe auf, als der Volksaufstand in Ungarn tobte. Man hockte zusammen vor den Volksempfängern und fragte sich, was zu tun sei, wenn in Ungarn wieder demokratische Verhältnisse einziehen würden, sich die Möglichkeit einer Rückkehr ergeben würde. Sicher hätten die meisten der Älteren davon Gebrauch gemacht, aber man weiß ja, wie blutig die Sache in Ungarn endete. So war klar, dass man in Deutschland für die Zukunft planen musste. In diesem Jahr wurde übrigens mein Onkel Karl Klaus, der Wehrmachtkollege meines Vaters, aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen.

Die Vertriebenen, die sich mit ihrem Schicksal abgefunden hatten und für solche Vorhaben nicht schon zu alt waren, strebten so früh wie möglich nach eigenen Häusern. Hier war der „Lastenausgleich“ hilfreich, ein bescheidener staatlicher Ausgleich für die in Ungarn verlorenen Immobilien. Diese Geldleistung wurde zur Hälfte vom Staat aufgebracht, die andere Hälfte musste durch Abgaben der Einheimischen finanziert werden, die durch den Krieg keine Verluste an Land, Immobilien oder anderen Vermögenswerten erlitten hatten. Diese Belastung war nicht groß, dürfte aber der ohnehin nicht durchgängig vorhandenen Willkommenskultur eher geschadet haben. Das erste Haus eines „Wolfers“ erbaute mein Onkel Johann Klaus 1954 in der „Lehmekaute“, heute: Rosenstraße 11. Weitere Häuser folgten in der Friedhofstraße. Mehrere Familien verließen Leidenhofen deshalb

wieder, weil es für sie keinen Baugrund gab. Der neue Bürgermeister, Peter Claar, versuchte verzweifelt, Bauland zu beschaffen. Als es ihm nicht gelang, Landeigentümer zum Verkauf zu bewegen, setzte er gegen den erheblichen Widerstand des damaligen Kirchenvorstandes durch, dass aus einem Stück Land, das eigentlich der Erweiterung des Friedhofs dienen sollte, Bauland wurde.

Vereine/Politik

Vertriebene und/oder deren Kinder findet man als Aktive in den Mitgliederlisten aller örtlichen Vereine. Da ist es kein Wunder, wenn sich zumindest alle als Kinder nach Leidenhofen gekommene oder nach dem Krieg hier als Abkömmlinge der Vertriebenen geborene Personen als Leidenhofener bezeichnen und auch so fühlen. Als Beispiel möchte ich meinen viel zu früh verstorbenen Cousin Adolf (Ernst) Hauer (1940 - 1982) anführen, der sich sowohl bei der Feuerwehr, dem Gesangverein und schließlich auch noch als 1. Vorsitzender des Sportvereins durch ein großes Engagement ausgezeichnet hat. Nicht zu vergessen Michael Kranixfeld, der auf der politischen Ebene als Unterbezirkvorsitzender der SPD und langjähriger Bürgermeister von Allendorf/Lumda durch sein soziales Engagement wichtige Akzente gesetzt hat. Obwohl er schon lange nicht mehr in Leidenhofen wohnte, fühlte er sich bis zu seinem Tod im Jahre 2022 dem Ort seiner Kindheit immer noch stark verbunden.

Sprache

Mit der Sprache war das anfangs nicht so ganz einfach. Durch den Umstand, dass die Kinder der Vertriebenen in ihren Familien meist den mitgebrachten Dialekt pflegten, auf der Straße jedoch den hessischen Dialekt sprachen, kam es oft zu lustigen Stilblüten. Ganz toll wurde es dann, als diese Kinder in die Schule kamen und zusätzlich auch noch Hochdeutsch reden sollten. Einigen der älteren Vertriebenen gelang es, die beiden Dialekte zusammen mit dem Hochdeutschen zu einem interessanten Mischmasch zu vermengen. Der ungarische Dialekt, der eigentlich ein österreichischer ist und sehr dem Wienerischen ähnelt, wird in wenigen Jahren ganz aus Leidenhofen verschwunden sein. Diejenigen, die ihn noch beherrschen, sind heute ausnahmslos im Rentenalter.

Der Sigurd

Ein legendärer "Schmelztiegel" war in 50er und 60er Jahren der "Sigurd", die Gaststätte "Zum Adler" des Heinrich Emmerich. Dort traf sich die Dorfjugend und es ging zumindest an den Wochenenden hoch her. Die Herkunft spielte dabei keine Rolle mehr. Bezeichnenderweise befinden sich auf dem nachfolgenden Foto aus dem Jahre 1959 fünf Alteingesessene und fünf Neubürger, die durch die Folgen des 2. Weltkrieges nach Leidenhofen kamen.



Hinterer Reihe von links nach rechts: Kurt Lehmann(†), Johannes Emmerich(†), Adolf "Ernst" Hauer(†), Adolf Sturm, Mitte von links: Manfred Steuer(†), Willi "Eckstein" Deubert(†), Jürgen Wachs, Wilfried Kutsch(†), Herbert Merkel, vorn rechts: Heinz Merkel(†).

Gedenktafel 2. Weltkrieg

Für ein außerordentlich eindrucksvolles und für jedermann sichtbares Zeichen der Integration steht eine Tafel mit der Überschrift "Kriegsteilnehmer zur Ehre von Leidenhofen". Auf dieser sind die Leidenhöfer Teilnehmer des 2. Weltkrieges mit Foto und Namen aufgeführt - man findet jedoch darauf auch die Neubürger, seien es Flüchtlinge oder Vertriebene. Sehr auffällig ist, dass sogar gefallene oder vermisste Angehörige dieser Neubürger erfasst wurden, die Leidenhofen nie gesehen haben. Eine großartige Geste im Sinne der Angehörigen derer, die ebenfalls Leidenhöfer geworden wären, hätten sie den Krieg überlebt. Soweit mir bekannt, wurde diese Tafel auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Peter Claar erstellt, dessen Verdienste als Bürgermeister ganz allgemein und im Besonderen für die Integration der Vertriebenen bisher viel zu wenig gewürdigt werden. Er hat sich in einer beispiellosen Art und Weise in den Dienst der Integration und der Gemeinde gestellt, ist darin regelrecht aufgegangen. Dass er mit seiner geraden und gerechten Art nicht immer bei allen gut ankam, soll ihm zusätzlich zur Ehre gereichen. Es wäre Zeit, diesem selbstlosen Menschen ein Denkmal zu setzen, einen Platz oder eine Straße nach ihm zu benennen.

Resümee

Hierüber gibt es keinen Zweifel: Auch die Vertriebenen haben von dem „Wirtschaftswunder“ in Deutschland profitiert. Insofern verlor sich zunehmend der anfängliche und unbedingte Wille zur Rückkehr in die alte Heimat. Diese war unter ein kommunistisches Wirtschaftssystem gefallen, ist nach dem Krieg weitgehend verarmt und hinkte der Entwicklung in Deutschland rund 40 Jahre hinterher. Erst nach dem Zusammenbruch des Ostblocks stellt sich eine langsame Angleichung der Chancen ein. Nun sind 70 Jahre seit der Vertreibung vergangen,

die überwiegende Mehrzahl der direkt Betroffenen ist weggestorben. Als Folge davon verblasst die Erinnerung an die alte Heimat, die ursprünglich noch vorhandene Verbundenheit, die sich hauptsächlich in zahlreichen Besuchen zeigte, gibt es kaum noch.

Eine schlimme und ereignisreiche Zeit ist Geschichte. Es bleibt uns Nachkommen, Danke zu sagen für die überragende Leistung aller Beteiligten, wie sie aus den überaus schwierigen Verhältnissen damals mit Fleiß und Disziplin eine friedliche, homogene Gemeinschaft geformt haben - dazu noch mit einem bis dahin noch nie dagewesenen allgemeinen Wohlstand.

Wolfs - was ist das?

(Quelle: „Heimatbuch Ödenburg und Umgebung“ von Eugen Schusteritsch / Geschichtliche Daten zusammengestellt von Johann Max aus Wolfs)

Wie wohl bei allen Kulturvölkern üblich, besteht auch bei den Neubürgern und deren Nachkommen ein Interesse an der Herkunft der Vorfahren, somit an der „alten Heimat“. Woher also kamen die Leute, die am 18. Mai 1946 in Leidenhofen untergebracht werden mussten?

Wolfs (heute „Balf“ und ein Ortsteil der ungarischen Kreis- und Grenzstadt Sopron) ist ein Dorf im Burgenland mit einer wechselvollen Geschichte. Bei dem Namen des Dorfes soll es sich um eine Abwandlung des Namens des Heiligen Wolfgang handeln. Dieser hat im 10. Jahrhundert gelebt, war Bischof von Regensburg und soll am Neusiedler See das Christentum eingeführt haben. Das Burgenland liegt am südlichen Ufer des Neusiedler Sees und ist heute zweigeteilt: Bei einem Teil handelt es sich um das heutige österreichische Bundesland „Burgenland“ mit der Hauptstadt Eisenstadt. Der zweite Teil gehört zu Ungarn mit der Kreisstadt Ödenburg (ungarisch: Sopron) und wird oft als „Ödenburger Zipfel“ bezeichnet.

Im 8. Jahrhundert war diese Gegend im Rahmen der Ostausdehnung des Reiches durch den Frankenkönig Karl dem Großen mit der Ansiedlung von „Bajuwaren“ (also Bayern) deutsches Kulturgebiet geworden. Wolfs selbst wurde im Jahr **1199** erstmals urkundlich erwähnt, ist aber sehr viel älter. Bei Ausgrabungen um das Jahr **1900** wurden nicht nur Reste einer römischen Siedlung gefunden, sondern auch noch solche aus der Steinzeit. **Im 2. Jahrhundert** befand sich die Gegend unter römischer Verwaltung und nannte sich „Pannonia“. Offensichtlich haben bereits die Römer die Heilquelle in Wolfs genutzt. Das schwefelwasserstoffreiche Heilwasser wird heute noch bei Rheuma, Erkrankungen des Stützapparates, des Nervensystems und zur Rehabilitation nach Unfällen in der dortigen Kurklinik angewendet.

1325 wird der Ort, der vorher Adligen gehörte, von der Stadt Ödenburg aufgekauft.

1336 wird die heute unter Denkmalschutz stehende katholische Kirche erstmals urkundlich erwähnt.

1530 wird der Ort durch den 1. Türkenkrieg fast vollständig zerstört. Von den 27 Familien überleben nur ca. 1/4.

1658 wird die katholische Kirche auf Geheiß der Obrigkeit der evangelischen Kirchengemeinde übergeben, dies aber bereits 1674 rückgängig gemacht. Es folgt ein mehr als 100 Jahre lang andauernder Geheimprotestantismus, der 1781 mit dem Toleranzedikt von Josef II beendet wird.

1683 fallen zum 2. Mal die Türken ein und beginnen eine mehrjährige Schreckensherrschaft. Diese wird erst **1711** mit dem Satmarer Frieden beendet. Kurz danach werden im Dorf 42 Familien gezählt. In den darauf folgenden 50 Jahren verdreifacht sich diese Zahl.

1802 vernichtet ein Großbrand fast das gesamte Dorf.

1822 bekommt die evangelische Kirche eine Orgel.

1853 Befreiung der Bauern, das Land wird deren Eigentum.

1885 entsteht ein Kurbad mit 100 Betten.

Um 1900 viele Auswanderungen in die USA.

Von 1914 – 1918 waren im 1. Weltkrieg viele Opfer zu beklagen.

1921 fand im Rahmen der territorialen Neuordnung nach dem 1. Weltkrieg eine Volksabstimmung statt. Die Bevölkerung des Ödenburger Zipfels konnte wählen, ob sie zu Ungarn oder Österreich gehören wollte. Die Abstimmung fiel mit einer 2/3-Mehrheit zugunsten Ungarns aus, wobei es ein erhebliches Gefälle zwischen der Kreisstadt und den umliegenden Ortschaften gibt. Während sich die kleinen und übersichtlichen Gemeinden für Österreich aussprachen, holten sich die Ungarn die entscheidenden Stimmen in der Stadt Ödenburg. In Wolfs stimmten mehr als 60 % für Österreich. Selbst von ungarischen Historikern wird heute eingeräumt, dass diese Abstimmung grob zum Nachteil Österreichs manipuliert war. Ohne diesen Betrug wäre der Ödenburger Zipfel, und somit auch Wolfs, Österreich zugeschlagen worden und es hätte sich dort das Problem der Vertreibung und des Neuanfangs nach dem 2. Weltkrieg u.a. in Leidenhofen nicht gestellt.

Bis zum Zeitpunkt der Vertreibung bestand die Bevölkerung Wolfs's hauptsächlich aus Bauern, die überwiegend Wein anbauten, sich aber auch als Rohrschneider betätigten. Das Schilf aus dem Neusiedler See war ein begehrtes Baumaterial. Auch waren in Wolfs Handwerker beheimatet und einige fanden eine Anstellung im dortigen Kurbad. Wohneigentum war obligatorisch – ebenso, dass mehrere Generationen in Großfamilien unter einem Dach lebten. Man hatte ein gutes Auskommen ohne sich reich nennen zu können, der Wein im Keller ging nie aus. Bekannt sind die Burgenländer durch ihre Lebensfreude und Offenheit. Beides soll ja nicht gerade das sein, was die Oberhessen auszeichnet. Auch deshalb darf angenommen

werden, dass von der durch die Vertreibung ausgelösten "Blutvermischung" letzten Endes alle profitiert haben.



Teile der Familie meiner Großeltern zusammen mit Nachbarn ca. 1945 vor ihrem Haus in Wolfs.

*Sieben der abgebildeten Personen sind in Leidenhofen begraben:
Ganz rechts die Großeltern, ganz links Johann Klaus, die beiden hellblonden Kinder Johann Hauer und Herta Kutsch, geb. Klaus in der Bildmitte. Hinten in der Tür Susanna Klaus geb. Pieler, und bei der oberen Person im vorderen Fenster handelt es sich um meine Mutter Susanna Steiner, geb. Klaus.*